



Katholische Kirche im WDR

Katholisches Rundfunkreferat beim WDR
Wallrafplatz 7
50667 Köln
Tel. 0221 / 91 29 781
Fax 0221 / 27 84 74 06
E-Mail: info@katholisches-rundfunkreferat.de
www.kirche-im-wdr.de

Die Text-Rechte liegen bei den Autoren und beim Katholischen Rundfunkreferat.
Verwendung nur zum privaten Gebrauch! Es gilt das gesprochene Wort.

Propst Stefan Notz

St. Mariä Himmelfahrt

Predigt

19. Sonntag im Jahreskreis

Liebe Zuhörerinnen und Zuhörer, liebe Schwestern und Brüder!

Wer am Niederrhein mit dem Fahrrad unterwegs ist, muss häufig mit dem Wind kämpfen, genauer: gegen den Wind fahren. Und das kann einem durchaus alle Kräfte abfordern, auch wenn die E-Bikes das Fahren gegen den Wind zugegebenermaßen erheblich erleichtern. Aber nicht nur Radfahrende kennen Gegenwind. Auch zu Fuß ist heftiger Gegenwind anstrengend und ermüdend. Aber das ist ja nicht alles. Es kann auch richtig gefährlich werden und zwar dann, wenn man mit einem Schiff, gar einem Segelschiff unterwegs ist. Genau davon erzählt Matthäus in seinem Evangelium, das gerade zu hören war.

Da sind es die Jünger Jesu, die auf dem See Genezareth mit heftigem Gegenwind zu kämpfen haben. Ich kann mir das lebhaft vorstellen, wie die Wellen das Boot hin- und herwerfen. Vielleicht schwappt die eine oder andere Welle sogar ins Boot? Und es wundert mich nicht, dass sie Angst haben. Dabei sollten sie es doch eigentlich besser wissen! Der Evangelist Matthäus spricht ungeschminkt davon, wie die Jünger und vor allem ihr Sprecher Petrus in dieser Situation reagieren: mit wenig Glauben und Gottvertrauen, dafür aber mit viel Zagen und Angst. Was hier so eindrücklich im Evangelium beschrieben wird, beschreibt eine urmenschliche Erfahrung und lässt sich leicht auf anderen Ebenen übertragen:

Menschen erfahren Gegenwind ganz unterschiedlich im Leben. Gegenwind kann bedeuten, dass ich in einer persönlichen Notlage meinen Weg finden muss, vielleicht ganz allein. Gegenwind kann bedeuten, dass ich zu meiner Überzeugung stehen muss, auch und gerade, wenn ich sie alleine vertreten muss. Gegenwind kann auch einen Beziehungskrise sein, die mich zweifeln lässt, wie und ob es weiter geht, ob ich noch geliebt werde und einem anderen vertrauen kann oder nicht. Jeder Zweifel ist so etwas wie ein Gegenwind. Und genau das zeigt ja der zweite Teil des heutigen Evangeliums sehr anschaulich: Petrus ringt sich in der schwierigen Situation des Gegenwindes sogar noch durch, ein großes Risiko einzugehen. Das letzte, das ihn hält, das hin und hergeworfene Schiff, das verlässt er, um das zu tun, was eigentlich unmöglich ist: über das Wasser gehen. Wer oder was, kann und soll ihn hier noch tragen?

Ich stelle mir die Frage auch ganz persönlich: Gibt es etwas, was mich trägt? An wen halte ich mich, wenn ich – bildlich gesprochen – drohe unterzugehen? Oder bin ich gar nicht mehr bereit, irgendwelche Risiken einzugehen, deren Folgen ich nicht überschauen kann? Ich bin gerne Priester in unserer Kirche. Als ich die Priesterweihe empfangen habe vor mehr als 30 Jahren, fühlte ich mich getragen von der Gemeinschaft der Kirche. Angesichts der vielen Menschen, die heute die Kirche verlassen und im Strudel der Wellen, die, um im Bild zu bleiben, gegenwärtig das Schiff der Kirche schlingern lassen, ist das Gefühl des Getragenseins kaum spürbar. Das Evangelium stellt die Frage: Traue ich der tragenden Kraft des Wassers? Und wie ist es mit Gott? Wie ist das mit seiner Tragekraft? Wird Gott mich durch den Wind und die Wellen meines Lebens tragen?

Es ist doch bemerkenswert: Als Jesus im Seesturm, mitten in diesem Durcheinander, auf unerwartet Weise zu den Jüngern kommt, da erkennen sie ihn gar nicht, sondern sie halten ihn für ein Gespenst, das ihre Angst noch auf die Spitze treibt. Als Vertraute Jesu kommen sie gar nicht auf die Idee, er selbst könnte ihnen im Gegenwind zur Seite stehen. Haben sie all das vergessen, was sie vorher mit Jesus erlebt und erfahren haben, dass er zugewandt und hilfreich war, Menschen geheilt hat und die richtigen Worte für die Menschen bereit hatte. Galt das alles nicht mehr? Vielleicht geht es uns oftmals gar nicht anders. Wenn die Wellen ins Boot schlagen, erkennen wir Jesus nicht mehr, vergessen wir das Gute, das er bewirkt hat.

Offenbar muss Jesus selbst erst wieder die Initiative ergreifen. Erst sein Wort löst den Schrecken. Ich bin es, sagt Jesus. Habt Vertrauen! Im angstmachenden Chaos und angesichts der Macht des Windes vollzieht Jesus keine übermenschliche Macht- und Wundertat, sondern er zeigt SICH, seine Person; und damit kommt alles, was die Jünger mit ihm bisher erlebt haben, wieder in Erinnerung! Immerhin: Jesus hatte doch immer wieder selbst gezeigt, dass sein Gottvertrauen ihn furchtlos und frei handeln ließ. Anders kann ich mir sein Auftreten nicht erklären, seine Heilungen, seine Reden und auch seine Haltung gegen das Establishment der Pharisäer seiner Zeit, gegen den festgefahrenen Tempelkult. Er verkündigte mutig ein neues Gebot: Liebt einander, wie ich euch geliebt habe (vgl. Joh 13,33-34). Und diese Liebe wusste Jesus zurückgebunden an die Liebe, die sein Vater ihm erwiesen hat (vgl. Joh 15,9)

Was Jesus mitten im Sturm den Jüngern in Erinnerung ruft ist ihr Geborgensein in Gott. „Habt Vertrauen! Ich bin es.“ Schließlich wird Jesus mit seinem eigenen Leben und Sterben bezeugen, dass auch er auf Gott vertraut: „In deine Hände lege ich meinen Geist“, ruft Jesus am Kreuz aus (vgl. Lk 23,46), nachdem er vorher noch gezweifelt hatte: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ (vgl. Mt 27,46). Sollten die Jünger nicht diesem Jesus ihr Vertrauen schenken? Sie dürfen sich doch gehalten wissen von Gott, auch und gerade dann, wenn der Gegenwind mächtig zusetzt. Ich komme noch einmal zurück auf Petrus, der das Risiko wagt, Unmögliches möglich werden zu lassen, indem er aus dem schwankenden Boot hinaustritt aufs Wasser. Obwohl es Jesus ist, der ihn gerufen hat, bleibt ihm der Zweifel doch nicht erspart. Seine Angst ist offenbar größer als das Vertrauen. So schreit er: „Herr, rette mich!“ Ich persönlich deute diesen Ruf des Petrus so: Es ist der Notschrei eines Menschen, der aber im Scheitern immer noch den Glauben hat, dass Gott ihn retten kann. So wird Petrus für mich zu einem Beispiel für viele Menschen, die glaubend zweifeln und zweifelnd glauben.

Seit dem 15. Jahrhundert kommen Menschen nach Marienbaum zum Wallfahrtsbild, dem Gnadenbild Mariens. Sie kommen mit ihren Zweifeln, Sorgen und Nöten. Und was finden sie hier? Ich hoffe, genau das, was Jesus den Jüngern in ihrer Angst zuspricht: „Habt Vertrauen! Ich bin es.“

Ich wünsche uns dieses Gottvertrauen Jesu Christi, der die Jünger auf dem See im Glauben stärkt – mitten in Sturm und Wellen. Haben wir Vertrauen! Er wird uns halten. Er wird uns tragen durch unser ganzes Leben und sogar durch den Tod. AMEN.